



Meeresstrand.

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweigt dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Theodor Storm.

Das Meer und wir norddeutschen Wanderer.

Unser Wandergebiet, die große norddeutsche Tiefebene, wird im Norden von dem Meer begrenzt. Das Meer ist gleichsam die Fortsetzung und die Steigerung der Weite der Ebene. Meer und Ebene, sie geben dem norddeutschen Menschen das Raumgefühl unbegrenzter Weite und ungefüllter Fernsehnsucht.

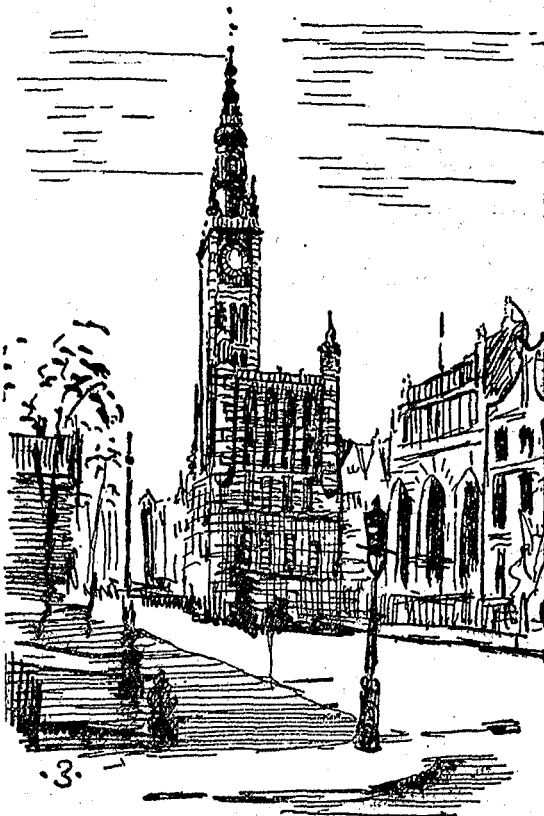
„Gebirge trennen, aber das Meer verbindet.“ Diese Erkenntnis überrascht uns, wenn wir den völkerverbindenden Verkehr der großen Hafencities auf uns wirken lassen, wenn wir an den Küsten den grauen Rauchfahnen der in der grau-blauen Ferne entwindenden Dampfschiffe nachblicken. Die Erkenntnis von der Eigenschaft des Meeres als Brücke zwischen fernen Ländern und Erdteilen wird noch vertieft, wenn wir mit unserem geistigen Auge dem Gange der Welt- und Menschheitsgeschichte folgen. Fast immer waren es Meeresküsten oder die Ufer großer Ströme, an denen sich die Kulturentwicklung Konzentrationspunkte schuf und von denen wiederum der Kulturfortschritt

neuen verstärkten Auftrieb erhielt. Alle Völker, die in der Kulturentwicklung eine bedeutende Rolle gespielt haben: Phönizier, Griechen, Römer, Spanier, Holländer, Engländer, alle jene großen Stadtrepubliken: Karthago, Athen, Venedig, Genua, die Hansestädte, sie beherrschten das Meer.

Aber hier gilt weniger unsere Aufmerksamkeit dem Meere als kulturförderndem Verkehrs- und Handelsweg oder als Schauplatz machtpolitischen Ehrgeizes; für uns Naturfreunde ist es die Größe und das Überwältigende der Natur, die sich uns im Meere offenbart. Groß und gewaltig ist das Meer, die unendliche Wasserwüste, der Inbegriff des Ewigen und Unendlichen. Seine Unendlichkeit, seine Einsamkeit, seine Stille empfinden wir als dasjenige der Natur, das uns dem Absoluten, dem Ewigen am nächsten bringt.

Das Meer ist ein gewaltiges Naturerlebnis in seiner Stille, wenn Sonne, Mond und Sterne sich in seiner sanft gewellten Fläche spiegeln, wenn alle Farbentöne der Himmelskuppel in seiner durchsichtigen Flut ihr Gegenpiel finden. Tiefer Frieden, wunschloses Erfüllen schenkt uns die friedvolle Meeresstimmung. Aber gewaltig packt es uns, wenn der Kampf der Elemente das Meer aufwühlt, wenn weiße Wellenkämme aus der dunklen Tiefe wie wilde Ungeheuer aufspringen, wenn die gierigen Zungen der Fluten den Strand weit hinauflecken. Gewaltig und grauenhaft ist es, wenn die vom Sturm aufgepeitschte Flut gegen die Küsten brandet. Wehe den armen Fischern, die in ihrem gefährlichen und harten Kampf ums Dasein von schwerem Sturm überrascht werden. Leider nur zu oft werden sie ein Opfer ihres Berufs.

Von Memel bis Flensburg erstreckt sich die deutsche Ostseeküste, von Husum, Theodor Storms grauer Stadt am Meer, bis über Emden hinaus die deutsche Nordseeküste. Und überall ist das Meer schön. Aber auch viel besonders Interessantes ist dort für den Naturfreund zu sehen, angefangen von den Wanderdünen der schmalen Nehrung, die das Kurische und das Frische Haff von der Ostsee trennt, von den steilen Kreideseffen Rügens und den lieblichen Küsten Holsteins bis zu dem grauen Wattenmeer der Nordsee. Überall ein eigenartiges, dem binnenländischen Wanderer fremdes Tier- und Pflanzenleben. Bis dicht an die Ostseeküste heran wunderlichste und

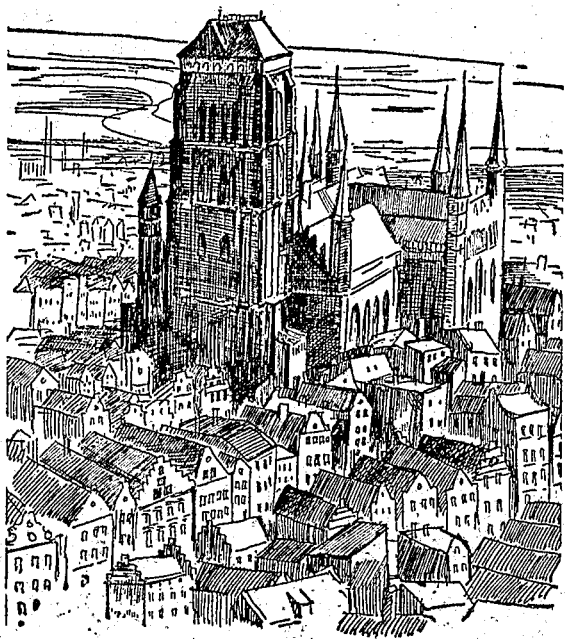


Das Rathaus und Langer Markt, Danzig. (Anfang 1379).

fruchtbare Landschaften mit Eichen- und Buchenwäldern. In den Wäldern Holsteins, Mecklenburgs und Samlands, der ostpreussischen Bernsteinküste stehen noch alte tausendjährige Eichen, Zeugen längst vergangener Zeiten, in einer solchen Zahl, wie man sie in anderen Landschaften Deutschlands kaum noch findet. Strandwanderungen an den mit Dornbüschen und Strandhafer besetzten Fels- und Flachküsten entlang, immer vor sich das leuchtende Meer und hinter sich die liebliche und fruchtbare Küstenlandschaft, gehören mit zu den schönsten Wandererlebnissen für den binnenländischen Naturfreund.

Und wessen Wandererherz aus dem Innerdeutschland schlägt nicht höher, wenn er die Namen jener alten Hafenstädte hört: Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Steffin, Danzig, Königsberg, Riga, Memel usw. Ein großes Stück deutscher Kultur- und Wirtschaftsgeschichte hat sich dort in vergangenen Jahrhunderten, als die Hanse das Meer beherrschte, abgespielt. Wer möchte nicht gern einmal die berühmten Bauten der alten Hansestädte bewundern, die Rathäuser, Kirchen, Gassen und Tore, die das Eisen aller ruhmvoller geschichtlicher Romantik umrankt? Wer möchte nicht einmal durch die Gassen der jetzt von Deutschland abgetrennten, aber trotz alledem guten alten Stadt Danzig wandern, die in ihrer mittelalterlichen Blütezeit eine Architektur geschaffen hat, die heute die staunende Bewunderung jedes Kunstfreundes erregt? Wir bringen hier einige Bilder der schönsten Baudenkmäler Danzigs, die Zeugnis ablegen von der hohen Kultur und großen Vergangenheit dieser alten deutschen Ostseestadt.

Aber nicht nur die Romantik des Naturerlebnisses ist es, die uns Naturfreunde das Meer so anziehend macht. Nicht weniger wichtig ist das Meer für uns als Jungbrunnen der Gesundheit, als Wiederhersteller körperlicher und geistiger Schaffenskraft. Es ist dieses ein Faktor, den wir als Arbeiterwanderer nicht vernachlässigen dürfen. Schon die Reichen des Altertums haben es gewußt, wie gut Seebäder auf die Gesundheit wirken. Die Seeluft ist sehr rein, vollständig frei von Staubteilchen und Mikroorganismen. Die Sonnenstrahlung ist am Meere viel intensiver als im Binnenlande und ebenso reich an ultravioletten Strahlen wie im Hochgebirge. Die salzhaltige Seeluft und die ständige Luftbewegung regen die Hauttätigkeit und damit auch den Stoffwechsel stark an. Sonne und Wind bräunen die Haut sehr leicht.



St. Marienkirche, Danzig (erbaut 1280—1502).

Die Lufttemperatur ist infolge der Wärmeaufnahme durch Meereswasser weit weniger Schwankungen unterworfen als im Binnenlande. Die Abhärtung des Körpers gegen Witterungseinflüsse geht hier viel schneller vor sich als sonstwo. Und dann erst das Baden und Schwimmen in dem Wellenschlag des salzhaltigen Meereswassers. Wer diese Freude einmal genossen hat, den zieht es immer wieder schon aus gesundheitlichen Gründen zum Meere hin.

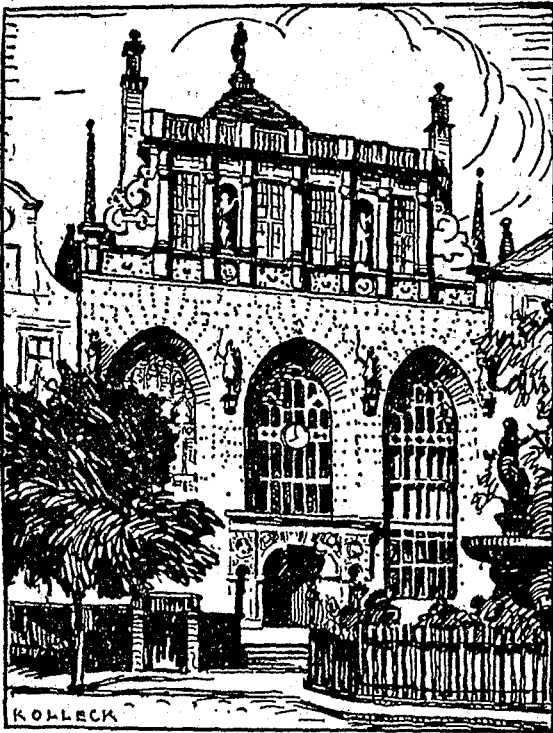
In Deutschland ist heute noch im großen und ganzen die See als Gesundheitsfaktor eine Domäne des wohlhabenden Bürgertums. Die Arbeiterschaft hat leider davon noch wenig Gebrauch machen können. In erster Linie sind es die Einkommensverhältnisse, die der Arbeiterschaft den Besuch von Seebädern verbieten. In England, dessen Küste von allen Seiten des Landes leicht erreichbar ist, stellt die Arbeiterschaft einen weit größeren Teil der Besucher der Seebäder als in Deutschland. Dort verbringt ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz der Industriearbeiter mindestens eine Woche an der Seeküste, allerdings nicht selten in einer Bankholiday-Stimmung, in der Alkohol, Sport — aber passive Anteilnahme —, Jux und Alotrio eine große Rolle spielen, während das Seebad als Heilfaktor, als Förderer der Gesundheit dabei oft sehr zu kurz kommt.

Eine der großen Aufgaben der Norddeutschen Naturfreundebewegung muß es sein, der Arbeiterschaft das Meer zu erobern, als Pionier zu wirken in der Schaffung von materiellen Voraussetzungen, die den Arbeitern den Ferienaufenthalt am Meere möglich machen. Die Arbeiterschaft kann nicht die Form übernehmen, die sich für den Seeaufenthalt des

Bürgertums herausgebildet hat und die für einen großen Teil darin besteht, daß die Zeit lediglich ausgefüllt wird durch Essen, Strandkorbfaulenzen und Schlafen, während ein anderer Teil dem Flirt, Tanz und weltstädtischen Genüssen huldigt. Nur ein kleinerer Teil schafft sich die Möglichkeit körperlicher und geistiger Erholung und Wiederherstellung der Schaffenskraft. Hier muß die Arbeiterschaft, insbesondere die Naturfreundebewegung, ihre Lebensform zur Geltung bringen, die auch den Aufenthalt an der See mit geringeren Mitteln ermöglicht, als jetzt notwendig sind.

Die Zahl der Stützpunkte, die von den Naturfreunden an der Ost- und Nordsee geschaffen worden sind, ist noch sehr gering; sie beschränkt sich im großen und ganzen auf das, was von den Kieler, Lübecker und Rostocker Wandergenossen in aufopferungsvoller Arbeit geschaffen worden ist. Hier trifft die energische Forderung an uns norddeutsche Naturfreunde heran, mehr zu tun. Der Ferienaufenthalt und das Wandern am Meere ist nicht minder wichtig für uns als im Gebirge, für uns norddeutsche Naturfreunde sogar aus materiellen Gründen noch wichtiger. Es liegt uns fern, hier bestimmte Pläne für die Zukunft aufzustellen. Hier soll nur erst die Wichtigkeit der Frage in den Vordergrund gerückt werden. Wir hoffen, damit Anregung den Beauftragten der Organisation zu geben, über diese Aufgabe nachzudenken, deren Lösungsversuche bestimmt einen starken Aufschwung der norddeutschen Naturfreundebewegung bringen werden.

Gustav Riemann.



Artushof, Danzig (erbaut 1330).

Die Stadt am grauen Meer

Von Theodor Storm

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Sonnenuntergang am Meer

Von Heinrich Heine

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehr
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein, sei'n Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter,
Und kehrt von hinten zurück.

Mit Rad, Zelt und Kamera an die Ostsee.

Zur Nachahmung nicht empfohlen.

Sie hatten im Vorjahre Großes erlebt in den Ferien und mancher Spargroschen wurde verzehrt. Da war der eine mit dem Sohne in den Wäldern, Dörfern und Städten Thüringens gewesen, hatte der andere teilgenommen an dem Internationalen Naturfreundetreffen in Zürich mit nachfolgender Bergfahrt, ist der dritte mit Familie in die Heimat gefahren in die österreichischen Ostalpen. Nun hatten alle drei den Wunsch — mit Kamera, Rad und Zelt eine 14tägige Heidesstudienreise zu machen, bei größter Sparsamkeit, möglichster Ruhe und vielem Erfolg für die Platten.

Es kam anders. Glänzende Reklamebilder, die Überzeugung, 120 Kilometer in einem Tage leicht machen zu können, verschoben das Ziel bis auf die Insel Rügen. So der eine. Der andere fand (laut Erzählungen) Ufedom „idyllischer“ und der dritte sagte zu allem: „hm . . .“

An einem Sonnabendnachmittag des Juli verließen Wanna, Paul und Pepi das heimatliche Hildesheim. Alle Vorbereitungen waren getroffen für eine gute Fahrt. Da waren Eßvorräte, Kocher, Handwerkszeug, Karten, viel Photomaterial und ein Zelt (im Dessauer Bauhausstil), ganz streng modern: Küche, Wohnraum, Schlafzimmer in eins, da waren Decken und Luftkissen, Sicherheitsnadeln und Rasierapparate. Wankende Räder, weil viel zu schwer belastet, fuhren unsicher um die letzte Straßenecke auf die Landstraße — Braunschweig zu.

Der „führende“ Freund saufte vorab. In anstrengendem Tempo die beiden anderen nach. Weil aber der erste an dem ihm getreulich folgenden Schatten des zweiten sah, daß die Geschwindigkeit den schwerer bepäckten Folgenden noch nicht groß genug sei, legte er sich ins Zeug und fuhr, als sei der Teufel hinter ihm her.

Schweiß kam, erst in Tropfen, dann in kleinen, kleinen Rinnsalen — aber — der Schatten, wenige Meter hinter ihm, zeigte — es war so recht.

Nun geschah es, daß ein anderer Radfahrer ihn überholte, und merkwürdig — — der Schatten war fort. Absteigend schaute der Führer sich um und — keine Seele weit und breit!

Hinten aber, fünf Kilometer zurück, folgten mit Anstrengung und vielem Lachen über die wilde Jagd — — die anderen.

Nachts durch Braunschweig. Bald nach Verlassen der Stadt wurde im nassen Grase ganz gut gezeltet. Über Fallersleben, Salzwedel ging es durch hannoversch anmutende Landschaften dem Urendsee zu, wo, nach dem Erzählen der Bauern, guftafnagel sich mit Heiratsplänen trägt. Für 30 Pf. singt er Freunden und Einheimischen seine Weisen. Seehausen wurde berührt, und bei Wittenberge, wo die großen Singer-Nähmaschinenwerke sind, setzten wir über die lebhaft befahrene Elbe, um dann weiterzufahren nach Perleberg, wo in der Jugendherberge Station gemacht wurde.

Die wortreiche freundliche Herbergsmutter versorgte uns gut, ließ aber nicht locker mit ihrer Bitte an uns, in das Gästebuch (ihr Stolz!) einige Worte zu schreiben. Da hat's den Wanna gepackt, und so stehet dort zu lesen:

„Drei zünftige Typenfänger,
die fuhren in die Welt hinein.
Dabei kehrten sie gar lustig
in Perlebergs Jugendherberg' ein.
Sie fahren auf stählernen Rappen,
photographieren alles kurz und klein.
In der Brust tragen sie das Wappen
des Naturfreunde-Touristen-Vereins!“

Bald gelangten wir an den Pauer See. Schön war es dort, so recht die Brandenburger Mark unserer Vorstellungen. Kiefern, Birken, Stille, Sonne, alles lud zum längeren Bleiben.

Bald nahm uns Mecklenburg auf. Von Malchin bis Waren fanden wir wieder viele Punkte, an denen ein rechtes Verleben der Ferientage uns froh gemacht hätte, wenn wir nicht nach Rügen gewollt hätten. Vom letzteren Orte (Waren) fuhren wir mit der Bahn an die Küste. Über die schöne Eisenbahnbrücke gelangten wir nach Ufedom.

Dann war die See erreicht! Alle drei kannten wir sie, ja es hatten schon die Fluten um Sizilien, Südfrankreich und die Nordsee uns umspült — aber herrlich, neu und reich war die Ostsee nun doch. Per Rad ging's nun flink nach Heringsdorf, dieser langen, überleganten Stadt, diesem Ort voll Luxus, voller Damen mit Malereien im Gesicht (und wer weiß noch wo), diesem Strande, diesem Leben, voll im Gange. Dann machten wir die aller schönste Fahrt am Strande, dessen Sand teilweise wie zementierte Straßen war, von Wellen neckend

bedroht, bis wir an passender Stelle unsere Zelte aufschlugen und uns dann ganz und gar dem köstlichen Zauber der See hingaben.

Es ist von seltsamem Reiz, erfrischt zu werden durch den Atem eines Meeres und dem letzten Abendhauch grüner Küsten; ein Gemisch von Herbe und Süße.

Sommerwind ist aufgekommen, hat weiße Flöckchen auf die Kiesel geworfen und feines Klingen ist dadurch entstanden. Der Himmel war silbern schimmernd, ab und an ließen leichte violette oder grüne Schatten darüber am tiefen Horizont. Das Meer darunter glich ihm völlig,

leichter Wind auf dem weißen Sande, ein ganz leises Fliehen der Körnchen, wiegender Strandhafer, zum Erhalten des angeschwemmten Landes gepflanzt, waren das erste, was wir beim Auslug erblickten.

Ein naturwissenschaftliches Gespräch über Vorkommen von Untiefen bei diesem fülligen Sande, Studieren der Seekarten zeigte Vermutetes. Alles war sanft abtiefend.

Trotzdem ging unser einer Freund, in Betracht seiner Verantwortung als Familienhaupt, nur mit größter Vorsicht in die Fluten und suchte um so fleißiger Muscheln für „Da-



Ostseestrand bei Uckeritz auf Usedom.

hell, leuchtend so, als wären eine Schale und eine Glocke ganz und gar aufeinander abgestimmt zu einer einzigen Harmonie.

Die Wellen ließen immerfort, nimmermüde an den Strand, eine hinter der anderen, und jedesmal beim Zurück ließen sie einen schimmernden Streifen da.

Der Tag wollte scheiden. Schnell ein Bad im letzten Licht! Klar, groß und rührig glitt die Nacht an Stelle des Vollendeten und war ebenso heiter und ruhevoll wie dieser. Eine feine Kühle, einige blasser Sommersterne, des beginnenden Mondes Scheinen waren die Hüter unserer herrlichen Schlafstunden hier am Rande der See. Würdig folgte ein neuer Tag. Warm,

heim“, wir anderen zwei ließen uns mit Wonne von den sanften Wellen der köstlichen Flut tragen. Wind kam auf. Die See wurde bewegter, und unser Strandweg mußte oft ausweichend in das Land gehen.

Ein schönes altes Fischerdorf, Uckeritz auf Usedom, lag vor unserem Wege. Bis an den Strand hohe, starke Kiefern, lag es in kühlem Schatten. Fischer, mit dem Ausflicken der Netze beschäftigt, saßen vor den Schuppen, denn die Wohnungen waren etwas mehr landein.

Hier sahen wir viele einfachere Badegäste, die den Strand überwimmelten, Burgen schaufelten, Kabinen aufstellten, mit Seglern und Booten draußen waren oder den vorüberziehenden Dampfern zuwinkten.

Uns aber nahm der warme Morgen gefangen. Das Bild der Fischerhütten, ganz verstreut in den Dünen und Kiefern und Laubbäumen. Der weiße Sand, das Meer. Es war doch ein so helles, daß wir nur ungern schieden und die nordwestlichste Küste, die viel unberührter ist, ungesehen liegen ließen.

Immer möglichst am Strande fuhren wir auf dem schmalen Landstreifen, der bald hinter Zempin breiter wird, hinüber an die Wolgaster Fähre, ein großes kastenähnliches Überschiff, und mit demselben nach dem Orte Wolgast. Eine tüchtige Strecke mußte durchquert werden, bis die Universitätsstadt Greifswald uns aufnahm.

Hier wurde der Mundvorrat gedeckt, und gegen Abend einige Kilometer ab von der Stadt, fanden wir in einem Urwalde Unterschlupf. Schwer war Gelegenheit zum Zelten, da es Naturschutzgebiet. So schlugen wir zwischen riesigen Bäumen, üppigen Schlingpflanzen, Farnen unser Nachtlager auf.

Tief im Innern eines Märchenwaldes, denn es gab Baumgerippe, ganz überwuchert von Flechten, Birken, deren Laub erdrückt und blaß war. Jelängerjeliher hing umher, Licht brach funkenprühend durch das Gewirr, und überm moorigen Tümpel standen Mückenschwärme. Ein feiner leichter Dunst, wie ihn der Sommer hat, ruht über dem Ganzen. Die ganze Poesie des völlig unberührten Erdenflecks zwingt auch uns in den Bann.

Ein lukullisches Essen (Kartoffeln mit Butter und Salat) ließ uns die Wildnis vergessen, und nur die beim Einkauf liegen gelassenen Tomaten wirkten betrüblich. Es war ein seltsamer Abend, eine ebensolche Nacht, denn am versumpften Teiche in unserer Nähe wohnten Nachtvögel, und der Ruf der Käuze, des Ziegenmelkers, das durchbrechende Wild begleiteten unsere Träume. Am sonnigen Morgen ließen wir uns hinter Skaibrodde übersetzen (Glewitzer Fähre) und hatten nun, nach sechs anstrengenden Reisetagen, um 10 Uhr in der Frühe unser Ziel, Rügen, erreicht.

„Bisfige Hunde“, große Privatgärten, „verbotene Wege“ Rasen, hohe, alte Bäume waren an unserm Wege über Garz nach Putbus. An Villen, Schlössern, einem fürstlichen Wildpark hatte es auch nicht gefehlt. Nördlicher ging es, durch kahlere Gegend an die Schmale Heide, diesen wundervollen Strich zwischen der Ostsee rechts und dem Jasmunder Bodden links, den Blick auf die nun im

Süden verschwindenden Kreidefelsen von Binz. Ganz und gar Heide, vertraute Heide fanden wir hier. Fahren war unmöglich in dem Sande, so war das Vorwärtkommen langsam und beschwerlich. Es war aber herrlich, so mitten auf dem Streif zu gehen. Wie ein zerknülltes Seidentuch war die See in ihrer leisen Bewegung, dem ewigen Verwellen. Auf der anderen Seite grüßte in tiefem Blau der Bodden, und fern noch schimmerten Spiegel im Lande. Strohdächer schauten aus kleinen Gehegen und dicken Dornhecken, so rechte Mauern gegen den Wind. Unten am Strande waren Sandburgen, Zelte, frohe Menschen wie wir, und um eine größere Anzahl von Zelten lagerten Wandervögel, bemüht, ein regelrechtes Lagerfeuer anzufachen.

Nach ganz gehörigen Steigerungen und Talfahrten, immer den Rand von Feldern zur Linken, indes rechts die weite, weite Sonnenfläche der See zitterte, kamen wir nach Sahnitz. Die letzte Strecke allerdings war kahl und öde. In der dortigen Jugendherberge fanden wir gute Aufnahme bei allem Platzmangel. Am nächsten Tage gingen wir, um einmal den Beinen Erholung zu gönnen, an der waldigen Küste hinauf zu den Stubbenkammern. Ganz früh war es noch. Der feine Kurpark noch völlig menschenleer, und nichts störte die heitere Sonnigkeit dieses Weges, dessen Grenzen rauchender Wald und leuchtende See waren. Badegelegenheiten waren nur spärlich, da die Küste zu steinig. Durch die beständige Auswaschung der Kreide, dieses Untergraben des Bodens, waren viele, viele Bäume gefürzt, wobei auch der Sturm die Hand im Spiele gehabt hat, und ganz versperrt waren die Streifen des Ufers, wo ein scharfer Belag der ausgelösten Feuersteine kilometerweit glänzte. Zu den wunderbarsten Küstenbildern gehören die Wissower Klippen. Hier hat sich das Ufer hoch über dem Meere aufgebaut. Die hellen Felsen stehen als weiße, blendende Wände unter dem lichtgrünen Dache von Buchen. Steil fällt es zum Strande ab. Oben auf dem teils kargen Humuspolster hatten Hornklee, Mauerpeffer und Grasnelken einen bunten Teppich ausgebreitet, der jäh am niederstürzenden Abhang abgeschnitten zu sein schien. Wie gefahrvolle Klippen schob sich die scharfgezackte Küste ins Meer. An vielen Stellen rieseln, nein stürzen Bächlein von den Höhen; es sind die Mithelfer am Verfall der Küste. Immer wieder luden die Wellen zum Bade ein, es war lustig,

so recht durchgeschaukelt zu werden von den an den Granitblöcken (Findlingen) abprallenden Wassern.

Gischt rollte leuchtend und zischend heran, ab, heran, so daß man schon fest stehen mußte. So an der Küste gingen wir bis zur Landungsbrücke in Stubbenkammer.

Dann stiegen wir die 121 Meter hinauf zu dem weltbekanntesten Ausflugsort. Im Vorgarten des Hofes Königsstuhl steht die vom letzten strengen Winter stark in Mitleidenschaft gezogene Araukaria, ein mehrhundertjähriger, schuppiger Baum.

An der Funkstation vorüber geht's zu den Opfersteinen, Herthaburg und Herthasee, durch schönen, schattigen Buchenwald. Wie um den Königsstuhl, so auch um den See, der voller Seerosen, ranken sich alte Sagen. Ein Ausruhen an diesem Fleck ist ganz natürlich.

Daß schon die Altvordern diesen Platz schätzten, der eine weite Fernsicht auf das offene Meer bot, bezeugen die vielen, vielen Hünengräber mit teilweise sehr ergiebigen Funden.

Zurück zur Kleinen Stubbenkammer, von einer Honoratiorenaussicht (Wilhelm-L. Sicht usw.) zur anderen, in hohem Buchenwald, bergauf, bergab im Zickzack durch einschneidende Täler, immer auf der Höhe bleibend wieder Saknitz zu. Im letzten Sonnenschein streckte sich das von Dampfern, Seglern, Faltbooten und Fischerkähnen belebte, fast spiegelglatte Meer. Wie Ameisen nahmen sich

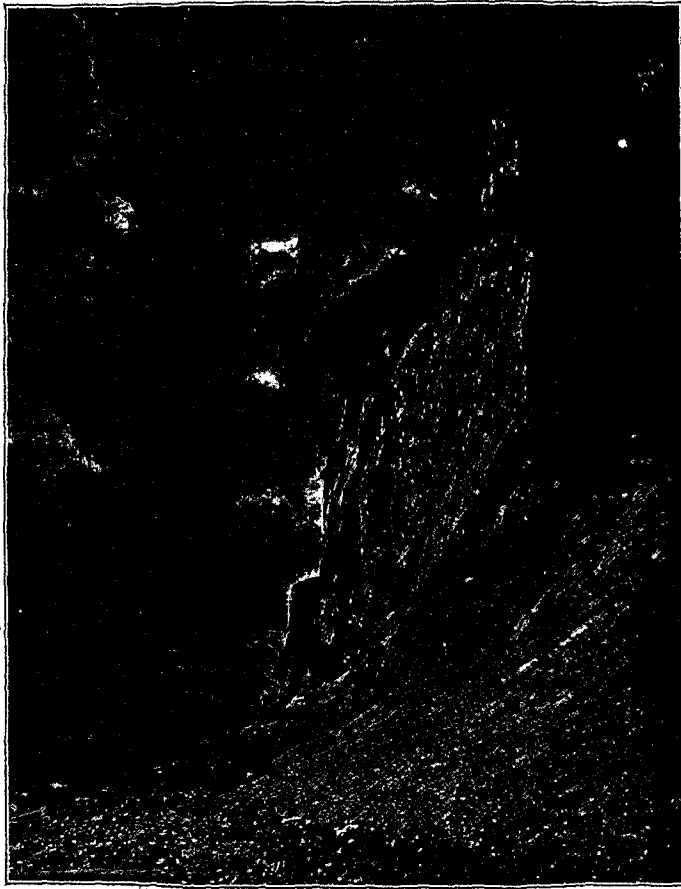
die an der Küste nach Versteinerungen suchenden zahlreichen Menschen aus. Saknitz nahm uns noch einmal für die Nacht auf. Der Sonntagmorgen war windfrisch, sonnig und sah uns ziemlich früh auf der Landstraße.

Über die schmalste Trennung der beiden Jasmunder Bodden ging es Bergen zu. Schön war es, so eng zwischen den beiden Binnenmeeren zu fahren, und nachher schön, hinauf und hinab zu müssen, weil der Name Bergen ganz und gar berechtigt ist. Quer über die Insel zogen wir, teils durch reizlose Landschaften, die nichts hatten als die Schönheit eines Sommertages, nach Alfesfähr, mit der Dampferfähre hinüber nach Stralsund, dieser so schönen Küstenstadt. Der Ruf SOS, dieser Hilfeschrei nach Erhöhung des Budgets, wurde von hier in das All gesandt.

Wenig Zeit blieb für die Stadt, denn weit genug

mußten wir noch auf dem nun zur Heimkehr zeigenden Wege. Der Bruch einer Kurbelstange, das fünfstündige Zu-Fuß-Laufen, der Neubau der Landstraßen, eine andere Radreparatur, das Vergessen eines Rucksacks gehörten auch zu unseren Erlebnissen, und zwar zu den weniger schönen.

Unsere Arbeitsteilung in Einkäufer, Hausmeister und Koch machte die Rast stets bald zu einer schönen. Das Zelten in einem Fichtenwäldchen war das letzte Zusammen; denn bald nach Ribnitz, schon im Mecklenburgischen, nachdem wir durch große Strecken des schwarzweiß-



Wissower Klitten auf Rügen.

roten Landes gefahren (über den guten Stand der Landarbeiter ist nichts zu sagen), schlug die Abschiedsstunde. Der Anführer der Kügenfahrt wollte nach Graal, um sich dort an der See noch einmal richtig auszuruhen, wir beiden andern in den Westen.

Über Wismar, dieses durch seine klobig-schönen Stumpffürme so eigenartig wirkende, an guterhaltenen Baudenkmalern reiche, gelangten wir nach Lübeck, dessen schöne Architektur uns sehr überraschte und erfreute. Sie darf vielen südlicheren Städten gestoft an die Seite gestellt werden.

Ein tüchtiger Rutsch in den Südosten, und Hamburg, das laute, bunte, fleißige Hamburg hatten wir erreicht.

Wie in Lübeck, zog uns auch hier vor allen Dingen das Wasser an. Hasenbesichtigung, Alfterfahrt bei Vollmondschein, Konzert und Feuerwerk, das gehörte zu den Genüssen.

Urlaubsende zwang die Füße in die Pedale. Durch die schöne Heide, an Maschen vorüber, durch das Naturschutzgebiet Wilfseder Berg, das große, rührige Land zwischen Lüneburg und Celle, mit einem Abstecker in ein abseits träumendes Heidedorf (Scharnhorst bei Eschede) fuhr der letzte der drei — der zweite Freund war von Hamburg aus mit der Bahn gefahren — in dem schwülen Dunst des Sommertages, fast am Ende seiner Ausdauer, nach 15 Tagen abends in das alte heimatliche Hildesheim ein.

Reich, groß, weit, schön, herrlich waren viele, viele Erlebnisse, Eindrücke dieser Fahrt, aber es hat nicht gemangelt an dunklen Stellen und Mühseligkeiten.

Was übrig bleibt von letzteren, es wird verblasen wie Schaum, während die ersteren leuchtend bleiben; denn Kügen und die Offsee waren Festtage in unserem Arbeiterleben.

Drei Hildesheimer.

Streifzüge ins mecklenburgische Land.

Adolf Lau.

Der Ochsenkopf im Landeswappen beider Mecklenburg ist für die weitere Welt zum Symbol der mecklenburgischen Bevölkerung und ihrer Lebensverhältnisse geworden. Und dennoch, wer tiefer eindringt in das Leben dort, wird bald eines anderen belehrt werden. Schon das politische Gesicht hat sich gegenüber der Vorkriegszeit vollkommen gewandelt. Gelang es früher mit Mühe und Not, von 7 Wahlkreisen nur Rostock-Doberan für die Sozialdemokratie zu erobern — das geschah allerdings zum ersten Male bereits 1898 —, so votiert heute fast die Hälfte der Wähler für den Sozialismus. Mehrfach mußten bereits Sozialdemokraten die Geschicke des Landes in die Hand nehmen, wobei von Mecklenburg aus gesehen, innerpolitisch manche Besserungen erzielt werden konnten. Nur im weitergreifenden Sinne hemmt auch hier die bekannte deutsche Kleinstaaterei den politischen Fortschritt.

Organisatorisch aber hatte die Arbeiterbewegung in Mecklenburg seit Jahrzehnten schon feste Stützpunkte in Industriestädten wie Rostock, Wismar, Güstrow, Teterow, Parchim, Grabow, Dömitz, Boizenburg, Fürstenberg, Neubrandenburg usw. wie auch in großen Dörfern wie Gr. Wokern (heute zu zwei Dritteln der Einwohnerschaft sozialistisch) und Sanitz. Sehr fest organisiert war lange Jahre vor dem Kriege bereits die Arbeiterjugend in einigen größeren Städten; seit 1920 sind es auch die Naturfreunde.

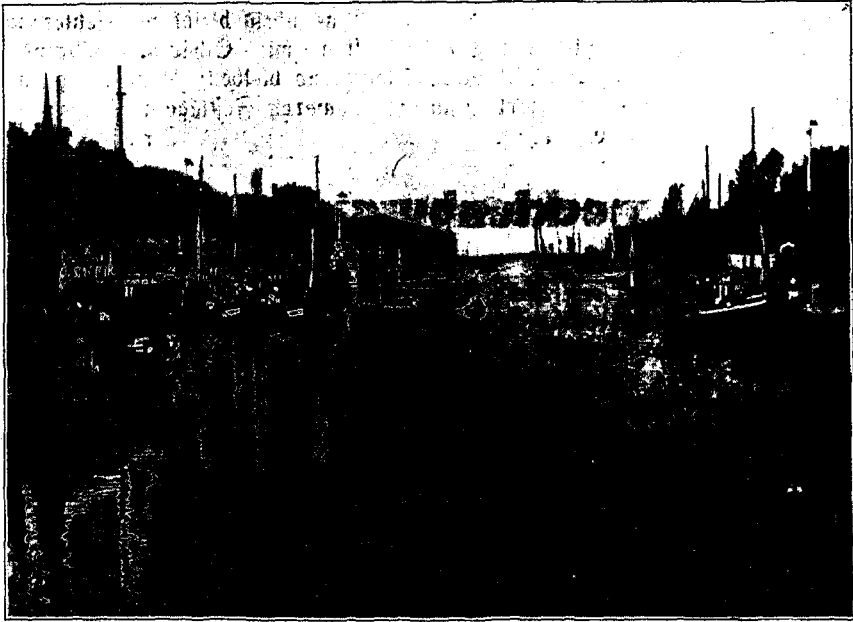
Was uns als Naturfreunde besonders reizt, sind die landschaftlich schönen Gebiete in allen Teilen Mecklenburgs. Zu Tausenden wandern die Großstädter — vor allem auch aus der Reichshauptstadt — alljährlich ins südliche Mecklenburg. Die waldreichen Seengebiete von Rheinsberg und Lychen her setzen sich da nach Fürstenberg im Südostzipfel des Strelitzer Landes, nach Feldberg, Wesenberg, Mirow, Neustrelitz, Neubrandenburg und Friedland hin fort. Das Havelgebiet lockt hier noch Fuß- wie Wasserwanderer. See reiht sich an See. Weite Flächen noch im Köblinsee bei Fürstenberg, Wobliß-Gr., Labus- und Uferiner See bei Wesenberg, Zierker See bei Neustrelitz und Tollense-See bei Neubrandenburg. Unzählig kleine dann aber bei Mirow, Wesenberg, im Gebiet um Feldberg. Sich weit hinziehende Wiesenlandschaften an der Däze bei Friedland, an der Tollense bei Neubrandenburg, an der Havel um Neustrelitz und Fürstenberg wechseln mit verschwiegenen Fließen in den ausgedehnten Laubwäldern Südostmecklenburgs. Das ist ein Land, so recht für den Naturfreund geschaffen.

Und auch in die weiteren Strecken lohnt es sich vorzudringen. Da ist die Seenkette an der Elde westwärts Waren. Dem großen Müritzer See (einer der größten Seen Deutschlands) folgen Kölpin-, Fleesen-, Malchower, Petersdorfer und Plauer See. Kleine, verträumte Städte mit fast mittelalterlichem Leben umsäumen die Seen: Röbel,

Plau, Karow, Malchow seien so genannt. Ebenso die an den nördlicher gelegenen Seen gleichen Namens liegenden Städte Goldberg und Krackow. Hier liegt auch zwischen herrlichen Waldgebieten das alte Kloster Dobbertin. Nur Waren an der Müritz hat sich über den ländlichen Charakter hinausgehoben. Es ist schon in den Strudel der Kurorte gerückt und fühlt deshalb „großstädtischen“ Zug in seinen Mauern. Unzählige stille kleine Seen locken den Wanderer in den weiten Waldgebieten Südmecklenburgs; doch auch die größeren, selbst die tückische Müritz wird der Wasserfahrer nicht verschmähen.

dem Großschiffahrtsweg Dresden-Magdeburg-Samburg her.

Das zweite wichtige Wandergebiet des Südwestens ist die Hagenower Heide. „Sde“ wie in allen Heidegegenden sieht es hier aus. Doch die „öde“ Heide hat für den Wanderer einen besseren Klang als für den „Kulturmenschen“ unserer Zeit. Und ausgedehnte Forsten um Neuhaus und Lüththeen sowie große Seen wie der Schaalsee bei Jarrentin lassen weitere Wandererlebnisse wachsen. An der Elbe liegt hier auch das Industriestädtchen Boizenburg mit einer bewährten — auch in sozialistischem Sinne be-



Alter Strom. Warnemünde.

Im Südwesten ergeben sich dann zwei weitere Wandergebiete stiller Schönheit. Da ist einmal vom alten Parchim westwärts durch Eldewiesen nach Neustadt, Grabow und Ludwigslust und dann über Krivitz nach Schwerin, der Landeshauptstadt, mit dem ausgedehnten Schweriner See. Besonders Ludwigslust inmitten schöner Nadelwälder ist das Ziel mancher Fahrt. In diesem Landstrich vermitteln auch Stör- und Eldekanal mit zahlreichen Schleusen den Schiffsahrtverkehr zwischen Waren, Plau, Parchim und Schwerin und stellen ferner von beiden Richtungen herüber Dömitz, der alten mecklenburgischen Feste, in der auch Fritz Reuter die letzten Jahre seiner „Festungstid“ verbrachte, die Verbindung mit der Elbe und damit mit

währten — Schifferbevölkerung. Kehren wir noch einmal zum kilometerlangen Schweriner See zurück, so fesselt vielleicht vorerst das „Hof“-städtchen dieses Namens selbst mit seinem malerisch auf einer Seeinsel gelegenen Schloß. Die alten Potentaten haben zweifellos Sinn für Naturschönheiten besessen; dafür zeugt auch die Lage dieses Baues.

Weiter nördlich lohnt sich dann ein Streifzug zum stillen Warin. Wieder zahlreiche Seen in bergigen Waldgebieten bis hinauf nach Neukloster. Schnell hat uns die Bahn auch das letzte Stück bis zur Ostseeküste nach Wismar gebracht. In der alten Hansestadt gefällt schon ein Rundgang, dazu die Fahrt nach der schönen Insel Poel in der Wismarer Bucht.

Im Osten sei dann ferner Güstrow mit seinen wundervollen Laubwäldern, Svelgönne, dem Priemer, der Forst Klueß usw., mit den Nebelwiesen und den großen Seen — Parumer, Sumpf- und Inselsee — nicht vergessen. Von dort geht es bald weiter nach Teterow, wiederum am gleichnamigen See mit seinen Schildbürger-Erinnerungen und in die herrliche Mecklenburgische Schweiz. Westlich des Malchiner Sees sei hier vorerst einmal Burg Schütz genannt. Dann folgt die Landstadt Malchin selbst und schließlich das Peenetal mit anliegenden Wäldern, der Friedrich-Franz-Höhe und dem folgenden wundervollen Rundblick über den Rummower See hinweg weit hin in fruchtbares Land hinein und zum pommerischen Grenzstädtchen Demmin, umgeben von Wiesentälern der Peene, der Tollense und der Trebel. Das gebirgige Terrain auf der Fahrt durch Ostmecklenburg gestattet immer wieder neue schöne Überblicke, wie man sie hier im „Flachland“ kaum erwartet hätte. Nordwärts seien dann, an Seen oder in den Tälern der Trebel und der Stechnitz gelegen, noch Neukalen, Dargun, Gnoien, Tessin, Bad Sülze, Marlow und Ribnitz am Ribnitzer Binnenmeer genannt. An alle diese Orte knüpfen sich starke geschichtliche Erinnerungen an Kämpfe der Wenden um ihre Wohnstätten gegen die „kultivierend“ mit Feuer und Schwert vordringenden Deutschen.

Von Ribnitz aus ist mit der Bahn schnell die größte Stadt Mecklenburgs, Rostock, erreicht. Auch diese alte Hansestadt weist gleich Wismar viele alte Baudenkmäler auf. Die bürgerliche Stadtverwaltung aber weiß den Anforderungen unserer Zeit in Städtebau und Wohnkultur nur bedingt gerecht zu werden. Dennoch wird auch der Naturfreund auf der Fahrt einen Besuch der schönen, alten Stadt und damit des mecklenburgischen Industriezentrums mit großen Hafenanlagen nicht verschmähen dürfen. Und dann folgt die Dampferfahrt auf der Warnow und über den Breikling nach Warnemünde.

Das feudale schwarzweißrote Ostseebad lockt uns nicht. Wir ziehen am Strand entlang nach Osten, dort, wo weitgehende Wälder, die Rostocker Heide, den Wanderer aufnehmen. Inmitten der Heide läßt das Waldheim der Sozialistischen Arbeiterjugend zur Rast ein, und

kurz vor den beiden „gutbürgerlichen“ Badeorten Graal und Müritz finden wir uns auch gern zum „Sus Allenflucht“ der Rostocker Naturfreunde. Der Ferienaufenthalt hier inmitten des Waldes und dennoch nur fünf Minuten von der See erschädigt für ungezählte Alltagsorgen. Ein Streifzug nach der anderen Seite des Ostseestrandes — von Rostock aus über das Solbad Doberan — wird sich gleichfalls noch lohnen. Heiligendam, einstmals sozusagen Residenz des Kronprinzen, des Frauen„freundes“ von Charleville, und damit das exklusivste Bad Mecklenburgs, zieht immerhin auch Naturfreunde noch an. Der naheliegende Gespensterwald läßt auch — besonders bei Mondscheinfahrten — noch romantische Herzen schwellen. Dann folgt eine schöne Strandwanderung am Steilufer entlang nach Brunshaupten und der Rückweg durch die Kühlung, einen waldigen Höhenzug im Hinterland, nach Doberan.

So zeigt Mecklenburg auch heute noch viele Möglichkeiten für frisch-frohe Wanderfahrten. Die Wissensdurftigen kommen in weiten Wiesengründen und auf stillen Waldwegen auf ihre Kosten. Dazu bieten sich Beobachtungen in der Siedlungsgeschichte mannigfaltig. — Die Orte auf „ow“ lassen den wendischen Ursprung bereits erkennen. Hümngräber findet man noch besonders im Westen und Südwesten (Hagenower Heide). Kulturgeschichte vermitteln besonders die größeren Städte, so Rostock, Wismar, Schwerin, Parchim, Teterow, Neubrandenburg, Friedland und Stargard. Ferner auch Neukloster, Döbertin, Stavenhagen, die Geburtsstadt Fritz Reuters, mit dem nahen Ivenacker Tierpark (tausendjährige Eichen). Das soziale Gesicht zeigen zur Genüge neben der Forst- und Landwirtschaft und der Fischerei die Schiffahrtsanlagen am Stör- und Eidekanal, ferner in Bömitz, Boizenburg, Wismar und Rostock, sowie die Ziegeleien in allen Landstrichen. Maschinen- und Holzindustrie dominieren noch in den größeren Städten.

Naturfreunde finden in allen Teilen des noch vom Massenverkehr verschonten Mecklenburgs reiche Erlebnisse. Sie finden dort auch Gesinnungsgenossen. Zur schönen Fahrt in diese Gebiete wird deshalb noch mancher rüsten und freudig unsere Sehnsucht in die Lande tragen.

Am Runenstein

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Riesen schreien,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Von Heinrich Heine

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

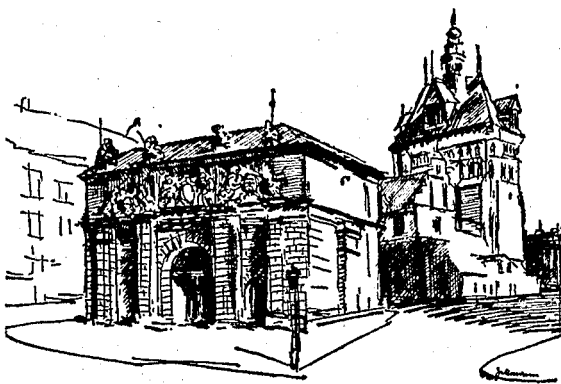
Vom Tierleben unserer Küsten.

Bruno Lampasiak.

Täuschung.

Es ist ein Sonnentag, voll Glitzern und Funkeln. Vor uns liegt ausgebreitet wie ein riesiger schillernder Smaragd die in unendlicher Ferne mit dem Himmel zusammenfließende See. Ein paar Wolken leuchten wie goldene Türme eines fernen Wunderlandes, ragen über der dunstigen zartverschleierten See, sich widerspiegelnd in der grünen Flut.

Wir lagern auf dem *Hiddenseer Dornbusch*, umgeben von schräg niederstürzenden, mit grauem Sanddornestrüpp dicht überwucherten Hängen. Die Wellen branden gegen



Das Hohe Tor, Danzig (erbaut 1588).

die Küste und schäumen an den überall aus dem Wasser ragenden Steinen auf. Da sehen wir in weiter Ferne aus dem Wasser einen schwarzen Buckel mit einer Flosse sich erheben und einen breiten, mächtigen Ruderschwanz einen Augenblick auftauchen. Dann verschwindet er, und wieder zerteilt der kraftvolle Körper eines Tümmlers das Wasser, daß es rundum aufschäumt. Steil ragt der schwarze Rücken des kleinen Walfisches auf, versinkt, wölbt sich wieder empor, von den anstürmenden Wellen umbrandet — und jetzt, das Fernglas will nicht von den Augen, wir starren wie gebannt auf die seltsame Erscheinung. Jetzt breiten sich weiße Möwenflügel über unserem Wal, und schreiend fäht eine auf dem schwarzen Walbuckel Fuß, wütend streckt sie ihren geöffneten Schnabel einer anderen heransegelnden Möwe entgegen, schimpft und rückt nur unwillig zur Seite. Andere Sturmmöven kommen und ver-

jagen die ersteren. Und immer noch heben sich aus der schäumenden See der schwarze Buckel und die steile Schwanzflosse des Tümmlers — doch es sind nur Steine, über die die Flut dahinrollt. Das Spiel der Wellen hat uns geäfft.

Auf Helgoland.

Über die aus unendlicher Ferne anrollenden Wogen der Nordsee tanzen schreiend Silbermöven. Es will Abend werden und ein rosigter Schimmer breitet sich über das ferne Felsen-eiland *Helgoland* — und über das still und feierlich ruhende Meer. Mit weitgebreiteten Flügeln schweben rüttelnd die großen, im rosigen Glanze schimmernden Silbermöven, unablässig auf- und niederschwebend, den Kopf mit dem mächtigen Hakenschnabel spähend nach unten gerichtet, folgen sie dem Dampfer, in den schäumenden Gischt niederstürzend, einem zugeworfenen Nahrungsbrocken nach. Vom Wasser heben ein paar Schläge der silbergrauen Flügel sie wieder empor, die mächtigen Segel spannen sich, sie gleitet höher, senkt sich ein wenig — aus dem weißen Kopfe spähen die dunklen Augen. Immer mehr tauchen von irgendwo auf, und ihr gellendes Gieä — über-tönt das Lärmen der Schiffsmaschinen. Ganz plötzlich heben sich in nur wenigen Meter Entfernung zwei schwarze Rücken und zwei Schwanzflossen aus dem Wasser. Die dunklen gekrümmten Körper der Tümmler zerteilen die Flut, daß es um sie aufspritzt — nur wenige Sekunden und die kleinsten Wale unserer Meere sind in den malachitgrünen Fluten versunken. Eine violette Wolkenwand baut sich auf — dunkel fließen Himmel und Wasser in eins zusammen — und wie Geister taumeln die schreienden Möven auf und nieder.

Rings umgeben vom Meer liegt einsam die rote Felsenburg Helgoland. Wütend schlägt das Meer mit Raubtierpranken gegen den truhenden Fels. Was einst eine rote Sandwüste war, vom Meer begraben wurde — und nach Jahrmillionen aus den Tiefen emporgepreßt als Teil eines mächtigen Landgebietes fern dem Meere lag — ist heute als einer der letzten Reste übrig geblieben — das Land versank, Sturmfluten zerstörten es, und sie ließen auch Helgoland auf einen kärglichen Rest zusammenschrumpfen. Steil hebt sich der rotbraune Fels über die

wogende Flut empor, doch überall sehen wir Risse und Spalten im Gestein, die den drohenden Sturz in die Tiefe ankündigen.

Auf dem Rundgange finden wir eine Strickleiter, die in die Tiefe hinabführt. Schnell geht es auf verbotenem Wege abwärts, die steil-abfallenden Wände neigen sich drohend über. Kahl, öde, von grauen schräg abwärts sich neigenden helleren Schichten unterbrochen ist der rotbraune zerklüftete Sandstein. Leise gluckst das Wasser — und sonderbar wiederhallend tönt in die völlige Stille das Flügelschlagen einer heranzegelnden Lumme, dumpf rollt grollend das tiefe Meer, bellend rufen andere, ein paar Ankommende werden mit lautem Lärmen empfangen. Das alles hallt in der öden Schlucht seltsam dumpf und geheimnisvoll. Das Grollen und Gurren, das Bellen und Tönen der Schwingen klingt ineinander wie in einer großen lichtlosen Höhle. Endlich stehe ich am Fuße des Lummenfelsens, auf dem Meeresgrunde. Ganz weißgefärbt ist der gewaltig aufragende Fels von den Tausenden von brütenden Lummen. Eng aneinander gedrängt sitzen die schwarzen, weißbäuchigen Vögel. Blendendweiß blitzend segeln vom Meere kommend einige heran, den Körper abwärts haltend sausen sie zu ihren Plätzen, im Bogen heraufstrebend. Andere senken sich im schwirrenden tönenden Fluge zum Wasser nieder. Nur diesen einzigen Felsen bewohnen die Lummen und einige wenige Lardalken bei uns. In Island und Norwegen sind ihre eigentlichen Brutplätze.

Auf den bei Ebbe freiliegenden Felsen des Meeresgrundes herrscht eine üppige Tangflora, die jetzt wie hingemäht wirr übereinandergeworfen glitschige unförmige Klumpen bildet. Nur in kleinen Lümpeln fluten die vielen verschiedenen Arten, prächtige Wälder bildend, in bunten Farben prunkend. Da fluten die bis vier Meter langen braunen Bänder des Zuckertangs — überwuchert alles der gezähnte Sägefang, rote, fein gefiederte Rostfange, und grüne büschelige Arten bilden im Wasser herrliche Bilder. Kleine Krebse wimmeln darin umher. Die höchste Flutzzone wird von kleinen, in einem weißen, strahlig gebauten Gehäuse lebenden Krebsen, den Seepocken, bewohnt.

Schwärzlichgrüne Strandkrabben und größere gelblichrote Taschenkrebse rennen seitwärts laufend schnell davon. Die Felsen und Tange sind überfät mit Schnecken — überall ein reiches, üppiges Leben.

Wie anders dagegen auf dem Oberland, kein Baum und Strauch — nur im Schutze der Häuser können diese den rauhen Winden und Stürmen trohen. Nur im von einer hohen Betonmauer umgebenen Fanggarten der Vogelwarte ist immer Leben. Denn all die Zugvögel, die auf dem Wege zur Heimat übers Meer wandern, halten gern in der üppigen Strauchwildnis Rast. Ich halte ein kleines rostfarniges Blaukehlchen in meiner Hand, das irgendwo in den einsamen Sümpfen Lapplands seine Heimat haben mag. Um das eine Bein hat es den kleinen leichten Aluminiumring der Vogelwarte Helgoland, der dem Forscher später über seinen Wanderweg und viele andere Fragen Auskunft geben soll. Die Tür der kleinen Hütte mache ich auf — löse die Finger — und fort eilt das kleine Vogelweibchen.

Auf Hiddensee.

Woge auf Woge verrinnt am Strande des Gellen auf Hiddensee. Einförmig, flach ist das Land, und nur ein paar Dünen heben sich darüber — während fern der Dornbusch als blaue Mauer über den Gellen aufragt.

Eine Sturmmöwe schwebt in leichtem, elegantem Fluge vorüber. Dann tanzt eine zierliche Zwergseeschwalbe mit tiefgegabeltem Schwanz und einer schwarzen Kopfplatte über der schäumenden Flut, die langen spitzen Flügel leicht und zierlich bewegend, den Kopf spähend aufs Wasser gerichtet. Eine Beute erblickend stürzt sie senkrecht ins Wasser. In einen vom Wasser ausgeworfenen Dorsch hackt voller Eifer eine Nebelkrähe, so emsig ist sie bei ihrer Tätigkeit, daß sie der ab und zu etwas längeren Wellen nicht achtet und mit einer Sturzsee der über Tang und Steine brandenden Wellen übergossen wird. Argerlich flattert sie etwas zurück, sich schüttelnd, um schnell wieder sich dem Dorsch zu nähern — und wieder tüchtig gebadet zu werden. Auf dem weißen Sande rennt ein kleiner Sandregenpfeifer wie ein aufgezoogenes Spielzeug dahin. Den Körper völlig ruhig und wagerecht haltend sauft er mit den gelben Beinen unglaublich schnell trippelnd wie eine rollende Kugel vorwärts. Unschlüssig steht der Regenpfeifer nun, deutlich hebt sich das dunkle Halsband von der weißen Unterseite ab. Beunruhigt sauft er in weitem Bogen über dem Wasser fort.

Im B o d d e n ist ein ganz anderes Leben, vollständig ruhig ist der Spiegel des Wassers.

Da tauchen zwei Mittelfäger auf, die beide aufeinander losrücken, um eines Weibchens willen, das sich jetzt auch den beiden zugesellt. Blutrot leuchten ihre Schnäbel wie rote Lanzen, einer springt auf den anderen los, wütend hacken sie auf den Gegner ein, wirbeln Flügel schlagend umeinander, mit den saufenden roten Schnäbeln stechend — bis das eine Männchen weicht. Voller Mut hackt der Sieger noch mit dem Schnabel, als der andere schon lange fort ist. Von ihren Nestern erheben sich Kiebitze und Rotschenkel, mit lauten Rufen den Störnfried umkreisend. Immer ärger wird das aufgeregte Schreien der Kiebitze, mit wuchtelndem, könnendem Geräusch der schaufelförmigen schwarzweißen Flügel fliegen sie dicht an uns vorüber. Dicht dem Boden angedrückt kauert ein dunkelgesprenkeltes Kiebitzjunges, den Hals eingezogen, die Augen halb geschlossen, auf die Warnrufe der Eltern achtend. Im Abendsonnenschein stehen auf einer sandigen Stelle vier Lusternfischer mit den langen roten Schnäbeln und Beinen. Aus dem schwarzen Kopfe schauen spähend die roten Augen. Unruhig rücken die prächtigen dunklen, nur auf der Bauchseite hellen Strandvögel hin und her. Auf dem stillen blauen Wasser des Boddens leuchten wie helle Rosen an dreißig Schwäne. Seeschwalben und Lach- und Sturmmöwen beleben fortwährend das Bild, und ihre hellen Rufe erfüllen das grüne Schwemmland mit buntem Leben.

Am frühen Morgen sind die Fischer hinausgefahren, um vom ungeheuren Reichtum des Meeres zu zehnten. An der Seeseite der nur schmalen Insel haben die Fischerboote angelegt

— und nun wird der Fang auf einem Wagen zur Boddenseite herübergebracht.

In drei Reihen kommen die Fischer näher, an Seilen ziehend schreiten die kräftigen Gestalten, mit nervigen Armen zupackend, langsam rhythmisch vorwärts. Gewaltig heben sich in den morgendlichen klaren Himmel die vielen gebeugt schreitenden Männer empor, werden immer größer, massiger, bis der schwer beladene Wagen an der Boddenseite angelangt ist, wo andere schon warten, um den Fang nach Stralsund zu bringen. Ein emsig Leben herrscht. Schnell werden die Behälter mit den silbern blinkenden Schuppenträgern entleert. Da häufen sich mehr und mehr die langen aalartigen Hornhechte, da ist ein ganzer Verschlag mit Heringen gefüllt, und ein silberner Regen nach dem anderen stürzt in die klaffenden Schlünde. Schnell reichen die Fischer sich die vollen und leeren Behälter zu. Abseits gelegt wird ein großer, mit harten Knochenplatten bedeckter Steinbutt, auch große Dorsche sind da, die vorher den Heringszügen folgend als Räuber unter den enggedrängt wandernden Tieren ausräumten.

Dann fahren wir mit dem Fischerboot durch den von Sonnensilber überfluteten Bodden. Auf einem Pfahle hockt ein dunkler Kormoran, und in ganzen Scharen erheben sich die schwarzen, weißgeringelten Ringelgänse aus dem etwas bewegten, im wundervollen Glanze schimmernden Wasser. Weiße Möwen schreien vor dem Boot, auf dem Wasser sich schaukelnd. Und wie sie schnell davonsegeln — auslöschend in der Ferne — versinkt die See mit ihrem unermesslichen Reichtum hinter uns.

Der Seefahrer

„Der Schiffsraum aber darfst mit schwerem Knall,
in greller Lohr Bug und Deck und Masten,
hoch bäumt nach Backbord sich der alte Kasten, —
Die B's posant, — ein grauer Wasserswall, —
Schreie, — Gebete, — weckernde Befehle, —
ein Stoß, ein Sturz, — Gott gnade meiner Seele! —
Hinunter. Schwarze Nacht auf allen Sinnen. —

Maat, noch ein Glas! Das Garn ist lang zu spinnen.
Tief unten war's. Da sah ich, was ich sah.
Es ist kein Tag, und auch nicht Nacht ist da.
Grün glimmt der Sand. Gesunkner Schiffe Planken,
ein Riesenmaß, der fahle Spliffer streckt.
In Blasen quirlt es auf aus bleichen Ranken,
die stutend in lebend'gem Spiele schwanken
wie lange Arme, lauernd ausgereckt.
Am Wrackholz Wucheln, die mit Riesenklappen
lautlos nach Beute in die Strömung schnappen,
und Fische stehn zu Haupt in fahlem Glänzen
und schlagen mit den schleierzarten Schwänzen.

Von Lulu von Strauß und Torney

Da unten wandert es. Ein ruhslos Heer,
tausendmal tausend, ohne Zahl und Ende,
blicklos die Augen, blauerstarrt die Hände,
watend im Sand, die Füße bleiern schwer.
Verlorne Fahrer ohne Weg und Pfad,
Blaujacken, graue Kerle, blasse Weiber,
in matten Armen schlaffe Kinderleiber,
gesunk'ner Schiffe Volk mit Mann und Maat,
verscholl'ne Trachten, längst vergess'ne Namen, —
alle, die gingen und nicht wiederkamen.

Ich sah sie alle. Schemenhaft und blaß
sah ich sie ziehn, wie durch betautes Glas,
mir nah vorüber. Einer winkte stumm,
da ging ich mit. Ich wußte nicht, warum.
Endlos der Weg. Er wuchs vor unsern Schritten.
Die müden Füße taumelten und glitten.
Wer strauchelnd fiel, dem half der nächste auf.
Ein Weib schlug hin. Ich bog mich, zuzupacken,

da hing sie bleiern sich an meinen Nacken.
Abgründe blauten bodenlos herauf,
und über uns im Grau, dem lichtlos matten,
zogen wie Wolken großer Wale Schatten.

Da sah ich einen an, der vor mir ging,
dem schwer und schlaff der Kopf vornüber hing,
und kannte ihn: den Peter Jens, den langen,
der nachts bei Dover über Bord gegangen!
Ich zog ihn leise am zerfetzten Hemd,
und meine Stimme klang mir fern und fremd:
„Wo geht ihr hin?“ Er sah mich glanzlos an.
„Wir suchen, suchen, suchen!“ sprach er dann.
„Was sucht ihr, Jens?“ Ein Wort nur sprach er: „Land!“
Da hoben alle rings, die mit uns schlichen,
matte Gesichter, gramvoll und verblichen,
und scheues Jammern lief entlang den Sand.

Mir aber war's, als wuchs mir jäh die Kraft.
Ich wandte mich und rief mit starkem Schalle
in diesen Strom der Totenwanderschaft:
„Fahrt Mut! Mir nach, mir nach! Gott führt uns alle!“
Mein toter Herzschlag zuckte auf und schlug, —
vorwärts und vorwärts in die fahle Stille
riß mich ein großer unbekannter Wille, —
und endlos hinter mir der dunkle Zug.

Ich kannte nicht die Zeit, die dann verging;
bisweilen schien das Dunkel sich zu hellen,
das farblos lassend uns zu Häupten hing,
und aus des Sandes bleich erstarrten Wellen
wuchs es wie Land, ganz nah vor unserm Blick,
zum Greifen nah, — dann wich es jäh zurück.
Der großen Tiefe fragenhafte Brut
folgte uns lauernd nach in krägem Heere.
Verloren in der ungeheuren Leere,
erfior die Hoffnung, losch der letzte Mut:
Erlösung gibt es nicht, kein Morgen graut.
Wozu die Qual? — In taumelndem Ermatten

Blieben sie liegen unter ewigem Schatten.
Wo bist du, Gott? — Mein Schrei war ohne Laut.

Da brach's herein: Ein Punkt! Ein jäher Schein!
Der Spalt riß auf! Das quoll in gold'nen Fluten!
Himmel und Erde stand in Glanz und Blüten —
Erlösung! Heil! Ein Sturm ins Licht hinein! —
Ich schleuderte das Weib hinauf zum Strand
und schrie mit letzten Kräften taumelnd: „Land!“
He, Steuermaat, ein Schluck! Mein Glas ist leer.
Was weiter war? Sonst nichts. Ich weiß nichts mehr.
Sie haben mich — die Nacht war schlimm gewesen —
in Schottland an der Küste aufgesehen.
Mein Schiff? Das Wrack? Gott weiß es, wo das blieb.
Was in der Nacht mit mir zu Lande trieb,
war kalt und tot. Nun hat es seine Ruh,
drei Handvoll Erde und ein Kreuz dazu,
Gott hab es selig. Manchmal in der Nacht,
wenn's um die Koje ächzt und knarrt und kracht
und oben in den Rahen pfeift die Bß
und an die Achterluken klatscht die See,
dann kommt es wieder. Wandern, immer wandern,
lauflös und ruhlos, mit den tausend andern.
Viele sind da, die seh ich zieh'n seit Jahren.
Und immer neue. Jede Nacht in Scharen.
Bisweilen eimer, den ich gut gekannt,
der nicht mir zu und gibt mir stumm die Hand.
So manchen von den stillen Kameraden
hab ich ein Stück geschleppt und aufgeladen.
Ich sehe alle, die die See genommen.
Und auch die andern seh ich: die noch kommen!
Manch junges Blut, das heut' hier oben lacht
und sich ums Sterben keine Sorgen macht.

He, singt eins, junges Volk! Was sieht ihr stumm?
Was morgen kommt, wer schert sich heute drum?
Kopf hoch und lustig, das ist Seemannsbrauch!
An jedem Tag, daheim und in der Fremde,
trägt unsereiner ja sein Totenhemde, —
und der da oben kennt die Tiefen auch!“

Aus der Naturfreundebewegung

Der neue Präsident der Naturfreunde-Internationale.

Am 1. Juni tagte in Nürnberg der Hauptauschuß des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, um für den leider viel zu früh verstorbenen Genossen Volkert einen Nachfolger zu wählen.

Der vom Zentral-Auschuß vorgeschlagene Genosse Paul Richter (Wien) wurde nach kurzer Aussprache einstimmig zum Präsidenten gewählt.

Genosse Richter ist in der Arbeiterbewegung kein Unbekannter. Als geborener Dresdener kam er schon in seinen Kinderjahren nach Wien. Im jüngsten Alter schloß er sich schon der Partei an, um dort in 20jähriger Tätigkeit bis zu den höchsten Ämtern aufzurücken, die das schaffende Volk zu vergeben hat. Er ist Mitglied des österreichischen Nationalrates, wofür ihm besonders die Sozialpolitik obliegt, und seit Jahren erster Sekretär der Wiener sozialistischen Organisation, der örtlich stärksten auf der ganzen Erde. Paul Richter ist 50 Jahre alt und verfügt über gute organisatorische Fähigkeiten.

Seit 25 Jahren gehört Paul Richter der Naturfreundebewegung an und ist als begeisterter Wan-

derer und Bergsteiger mit ihren Bestrebungen bekannt. In seiner Antrittsrede gelobte er, am Ausbau unserer Bewegung energisch zu arbeiten. Seine Worte klangen aus in dem Wunsch, durch die Naturfreunde-Arbeit nicht nur geistig und körperlich gesunde Menschen, sondern auch Kämpfer für das hohe Ziel des Sozialismus zu gewinnen. Er dankte für die auf ihn gefallene Wahl und richtete an die gesamte Naturfreunde-Internationale herzliche Grüße.

Am folgenden Sonntagvormittag fand eine Sitzung des Zentral-Auschußes mit der deutschen Reichsleitung statt, in welcher der Reichsleiter Gen. Steinberger dem neuen Präsidenten herzliche Wünsche für gute Zusammenarbeit namens der Naturfreunde Deutschlands widmete, die Richter ebenso herzlich erwiderte, und zum Ausdruck brachte, daß er der deutschen Bewegung, die in mancher Beziehung etwas andere Formen aufweise als die österreichische, volles Verständnis entgegenbringe und als geborener Reichsdeutscher in bester Weise mit der Reichsgruppe Deutschland zusammenarbeiten wolle.

Im weiteren Verlauf der Sitzung brachte die Reichsleitung dem 3.-A. gegenüber ihre verschiedenen Wünsche zum Ausdruck, deren Erfüllung auch zugesagt wurde. Der 3.-A. nahm Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie mangelhaft manche Gaue Deutschlands ihre Beitragspflicht dem 3.-A. gegenüber erfüllen.

Wenn vom 3.-A. Erledigung seiner Aufgaben verlangt wird, dann müssen Gaue und Ortsgruppen erst ihren Verpflichtungen dem 3.-A. gegenüber nachkommen. Die Grundlage jeder Tätigkeit ist die Finanzfrage; wird die ungenügend gelöst, dann kann auch eine Zentrale nicht arbeiten. Die Reichsleitung mußte zugeben, daß auf diesem Gebiet von vielen Ortsgruppen und auch von Gauen noch sehr unverantwortlich gearbeitet wird. Anstatt die der Zentrale zustehenden Beiträge sofort nach Eingang abzuführen, bleiben diese monatelang in der Vereinskasse liegen oder werden für andere Zwecke, die erst in zweiter Linie kommen sollten, verbraucht. Reichsleitung und Gaue müssen auf pünktliche Beitragsabführung hin-

wirken, wenn nicht die Organisation gefährdet werden soll.

Auf eine gewisse Zersplittertheit der deutschen Bewegung, die nicht gezeugnet werden kann und die auf verschiedene Momente zurückzuführen ist, wurde gleichfalls hingewiesen. 3.-A. und Reichsleitung sind der Ansicht, daß ein Teil Schuld auf das Vorhandensein der vielen Gaublätter, die wohl auch sehr viel zur Entwicklung der deutschen Bewegung beigetragen haben, zurückzuführen ist. In diesem Jahr ist aber auf diesem Gebiet bereits eine Besserung durch Zusammenlegung verschiedener Gaublätter zu verzeichnen. Man hofft, daß in absehbarer Zeit statt der vielen Gaublätter ein einheitliches Reichsblatt geschaffen werden kann, durch welches dann diese Zersplittertheit überwunden und die Bewegung in Deutschland neuem Aufstiege entgegengeführt werden kann.

Wasserwandern.

Bei der Reichsleitung ist von Wasserwandergruppen beantragt worden, eine Versicherung einzurichten, damit die Wasserwanderer, wenn sie infolge eines Unglücksfalls ihres Bootes und der oft sehr wertvollen anderen Geräte (Photoapparate usw.) verlustig gehen, keinen finanziellen Schaden erleiden. Die Reichsleitung ist gern bereit, diesem Wunsche zu entsprechen, wenn sich alle Wasserwanderer der Naturfreundebewegung an dieser Einrichtung beteiligen. Damit die Reichsleitung mit einem Versicherungsunternehmen Verhandlungen einleiten kann, muß sie die Anzahl derjenigen Wasserwanderer

wissen, die sich für eine solche Einrichtung interessieren. Sie ersucht die Interessenten dringend, sich bei ihren Ortsgruppen zu melden, und bittet die Ortsgruppen, diese Meldungen an ihre Gauleitung zur Weiterleitung an die Reichsleitung einzureichen. Da sich eine solche Versicherung für unsere Wasserwanderer wirklich notwendig macht, dürfte wohl erwartet werden, daß sich alle Wasserwanderer für diese Einrichtung anmelden. Faltbootführer der deutschen und der österreichischen Gewässer sind vom Verlag der Reichsleitung zu beziehen.

An unsere Mitarbeiter und Leser.

Die Oktobernummer des „Nord- und Ostdeutschen Wanderers“ soll, wie bereits im Augustheft angekündigt wurde, dem Gau Schlesien gewidmet werden. In Wort und Bild soll die Schönheit und Eigenart seiner Landschaft und seiner Kultur geschildert werden. Darum frisch auf, ihr Wanderfreunde, die ihr mit der Feder und der Kamera umzugehen versteht!

Das Novemberheft hoffen wir als Wintersportnummer auszugestalten. Wir erwarten Schilderungen der Leiden und Freuden des Wintersports und der Schönheit der Winterlandschaft. Wir erwarten aber auch sporttechnische Artikel über Schneeschuh und Eislauf, die praktische und theoretische Belehrung für Anfänger und Austausch von Erfahrungen bringen.

Spätere Nummern sollen Ferienerinnerungen bringen. Das neue Jahr hoffen wir mit einer Organisationsnummer zu beginnen, in der Organisationserfahrungen ausgetauscht, Jahresüberblicke von den Gauleitungen und den Vorständen größerer Ortsgruppen gegeben werden. Dann denken wir an eine Jugendnummer, wozu wir bemerken wollen, daß wir auch sonst unseren Jugendgenossen und -genossinnen gern mit Abdruck von Artikeln entgegenkommen.

Wir bitten unsere Mitarbeiter, uns in unsern Absichten nach Kräften zu unterstützen. Ein Schriftleiter ohne einen großen Kreis von freiwilligen Mitarbeitern ist das bedauernswerteste Geschöpf der Welt.

Die Schriftleitung.